

Predigt zu Mt 20,1-16 – 9. Februar 2020, Septuagesimae

Es war Mittagszeit. Zum letzten Mal saß die Familie von Jakob im Schatten eines Olivenbaums am Fuße ihres am Hang gelegenen Feldes. Seine Frau Rivka und seine Kinder Abidan (Mein Vater ist Richter) und Noemi hatten mit ihm auf dem Feld gearbeitet. Jetzt hatten sie frisches Brot, Früchte, Wasser und Wein, gekochtes Gemüse mit Fisch und Rosinenkuchen vor sich. Jakob begann vor der Mahlzeit das Tischgebet: „Wir danken dir, Adonaj, unser Gott, dass du unseren Eltern als Erbteil gegeben hast das liebwerte, gute und weite Land“. Jakob stockte. Die Familie bemerkte seine feuchten Augen. Noemi sah, wie die Hände ihres Vaters zitterten. Jakob aber fuhr fort: „dass du uns, Adonaj, unser Gott, aus dem Lande Ägypten herausgeführt und uns aus dem Sklavenhaus erlöst hast...“ „Amen“, sprachen alle gemeinsam. Rivka reichte den Kindern still und mit versteinerner Miene Brot und das gekochte Gemüse in einer Schale. Dann sagte sie: „das liebenswerte, gute und weite Land müssen wir jetzt verlassen. Wie hilft uns Gott, wenn wir uns nicht mehr von unseren Trauben, Oliven und Feigen ernähren können?“ Der schon 14-jährige Sohn Abidan ahnte, was jetzt auf alle zukam und fragte den Vater: „Jakob, musst du mich und Noemi auch verkaufen?“ „Gott bewahre“, fuhr es aus Jakob heraus, „lieber arbeite ich Tag und Nacht als Tagelöhner, als euch, meine Kinder in die Sklaverei zu geben.“ Er schaute dabei seine Frau an und flüsterte ihr zu: „Wir schaffen das, Rivka. Gott wird sich unser erbarmen!“

Kaum war das Mittagessen beendet, fuhr ein römischer Verwaltungsbeamter in Begleitung eines römischen Großgrundbesitzers mit einem Pferdewagen auf das Gelände der Familie. Der Verwalter stieg aus, zog den auf Pergament vorbereiteten Vertrag aus seiner über die Schulter gebundenen Ledertasche und wandte sich an Jakob. „Hiermit werden sie, Jakob, schuldenfrei. Sie übermachen meinem Herrn ihr Land“ – er wies auf den Großgrundbesitzer, der im Wagen sitzen geblieben war. „Damit sie unseren guten Willen spüren, hat Servius Rufus“, mit einer Handbewegung zeigte er erneut auf den im Wagen sitzenden Mann, „in seiner Großzügigkeit beschlossen, ihnen die Ernte der Feigen und Oliven zu gewähren, bevor die Bäume abgeholzt werden.“ „Abgeholzt“, stotterte Jakob verzweifelt, „diese Bäume haben schon meine Vorfahren gepflanzt. Sie haben viele Generationen ernährt und haben sich nie verweigert.“ Der Verwalter atmete kurz durch. Da erklang von hinten die Stimme des Großgrundbesitzers: „Sie verstehen zu wenig von Wirtschaft. Deshalb haben sie sich auch überschuldet. Ich kann nur richtig Gewinn machen, wenn ich hier Wein anbaue, den mir die Römer gern abkaufen. Wein aus Palästina ist ein hochpreisiges Produkt, darauf können die Bewohner stolz sein.“ Die Römer nahmen wahr, wie gebrochen die Gesichter von Jakob und Rivka wirkten und wie die Kinder ihre Köpfe hängen ließen. Deshalb fügte Servius Rufus an: „Also, ich mache ihnen noch ein Angebot. Sie können im September mit ihrer Familie zur Weinlese kommen. Ich stelle sie als Tagelöhner an, bis die Ernte eingebracht ist und“ – er wirkte jetzt fast wie ein Vertrauter – „ich achte bei

ihnen in diesem Jahr ganz gewiss nicht darauf, wie viele Trauben in ihrem eigenen Mund landen.“ Er lachte, der Verwalter hielt Jakob den Vertrag hin und dieser unterschrieb mit vor Zorn zitternder Hand.

Die Familie von Jakob war unter den steigenden Steuern und einer schrecklichen Missernte durch Wanderheuschrecken in die Schuldenfalle geraten. Deshalb hatten sie das so lange bearbeitete Feld verkaufen müssen. Sie waren mit dem, was vom Verkauf noch übrig geblieben war, in eine kleine Hütte am Rande einer Stadt gezogen. Jetzt saßen sie oft ohne Arbeit zuhause oder halfen Verwandten, um an das Lebensnotwendige zu kommen. Standen Ernten an, ging Jakob mit seinem Sohn auf den Marktplatz und beide boten sich als Tagesarbeiter an. Aber die allgemeine Not machte sie zu Arbeitssuchenden unter vielen, die auch um ihr Überleben kämpften. Häufig ging es hart zu. Die Arbeitslosen rangen um die besten Plätze und Bezahlungen. Wer klein, jung oder schwach war, musste schauen, wann er an die Reihe kam.

Nach dem Verkauf des eigenen Feldes waren Monate vergangen. Eines Tages erschien Servius Rufus früh um 6 Uhr am Morgen auf dem Marktplatz, auf dem Jakob täglich stand, um Arbeit zu bekommen. Der Großgrundbesitzer suchte sich für die Weinernte die Männer aus, die kräftig aussahen und schickte sie zur Arbeit. Er hatte mit ihnen einen festen Tagespreis vereinbart. Als er schon wieder gehen wollte, sprach Jakob ihn an: „Geehrter Servius Rufus, sie werden sich vielleicht nicht mehr erinnern, aber sie haben den Weinberg mit den Oliven- und Feigenbäumen vor ein paar Monaten von mir übertragen bekommen.“ Der Großgrundbesitzer musste sich mühevoll erinnern und fragte dann: „Und, hatten wir etwas vereinbart?“ Als Jakob ihm die Zusage, ihn und seine Familie bei der Weinernte einzustellen vorhielt, gab dieser zur Antwort: „Die Arbeit ist hart. Die Sonne brennt und wir müssen alles heute noch abernten. Also, du kannst diesmal dabei sein. Gib dir Mühe, damit deine Leistung nicht hinter der der anderen zurückbleibt.“ „Und was ist mit meinem Sohn?“ wagte Jakob nachzufragen. „Da müssen noch ein paar Jahre vergehen, ehe er so gut arbeiten kann wie ein ausgewachsener Mann. Er ist ja noch fast ein Kind.“ Damit drehte sich der Großgrundbesitzer um und ging weg.

Am Abend kam Jakob entkräftet und müde nach Hause. Er hatte einen Denar erhalten. Rivka lächelte. Morgen würde sie wieder einkaufen können. Dann aber brach es aus Jakob hervor: „Wo sind das Recht und die Gerechtigkeit geblieben? Es ist wie der Prophet Jesaja sagt: ...weggeerntet ist Freude und Frohlocken und in den Weinbergen jubelt und jauchzt man nicht.“ (Js 16,10).“ Er ließ sich auf einen Platz fallen. Rivka wusste, dass noch mehr vorgefallen sein musste und fragte: „Was hast du erlebt, Jakob?“ Jakob hatte so viel gehört und erlebt, dass nur unzusammenhängende Sätze aus ihm Herausschossen: „die Großgrundbesitzer nehmen für die Erntearbeit lieber Tagelöhner, weil ihnen die eigenen Sklaven zu wertvoll sind. Sie berufen sich auf einen römischen Politiker (Cato der Ältere (234-149 v.Chr.)), der dazu riet, denselben Tagelöhner nicht länger als einen Tag einzustellen. Weißt du, sie nutzen uns aus und sorgen sich nicht darum, wie wir morgen überleben sollen.“ Er holte Luft, um das für ihn

Demütigendste zu berichten: „Ich hatte geschuftet, was nur ging. Am Abend gab er mir einen Denar und sagte, dass er mir diesen Lohn aus reiner Großzügigkeit gäbe, auch wenn ich weniger geschafft hätte als die anderen. Er könne sich das allerdings nur einmal leisten und ich solle schauen, wo ich in Zukunft Arbeit fände. Es war so beschämend, verstehst du?“ Erst als die Kinder eingeschlafen waren, konnte er in den Armen seiner Frau vor Scham und Wut weinen.

Am nächsten Morgen bereiteten sich die jüdischen Familien auf den Schabbat vor und kauften auf dem Marktplatz ein. Rivka war mit Noemi schon früh auf den Beinen, als sie zu einer ungewöhnlichen Menschenansammlung stießen. Was war hier los, fragten sich beide und erfuhren, dass der Wanderrabbiner Jesus in ihrer Stadt war. „Was hat er zu sagen“, erkundigte sich Rivka bei einer anderen Frau. „Er wirbt für ein anderes Miteinander. Er sagt: „Schaut euch die Machtverhältnisse an. So kann und soll es unter Euch nicht sein.“(Mt 20,26) Und dann mahnt er vor allem seine Anhänger, sich nicht nach oben zu drängen, um der Erste und Beste zu sein, sondern genau umgekehrt zu handeln. Sie sollen sich in den Dienst der anderen stellen, ihnen helfen, sie stärken und sich dadurch wertvoll machen.“ „Schön, aber wem sagt er das?“, reagierte Rivka leicht wütend. „Mein Mann ist schon ganz unten. Was soll er denn machen?“ Die Frau wandte sich ab und sagte im Gehen: „Jesus dreht alles um. Die Letzten werden die Ersten sein. So will es Gott, meint er und so lebt er mit seinen Freunden. Er setzt sich zu denen an den Tisch, die ganz unten sind. Das habe ich mit eigenen Augen gesehen!“ Die Frau verschwand in der Menge.

Plötzlich konnten Rivka und Noemi diesen Wanderrabbiner aus Nazareth sehen. Er hatte die große Menge zur Ruhe gebracht und sich auf eine Holzkiste gestellt. Dann hörten sie seine Worte: „Vergleicht, liebe Freunde, das Himmelreich mit eurer Welt. In dieser eurer Welt gibt es z.B. einen Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter anzuwerben für seinen Weinberg. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere auf dem Markt müßig stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand angeworben. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde angeworben waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeder seinen Silbergroschen. Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin?“

Jesus machte eine kurze Pause, hob beide Hände, als würde er die Dinge wiegen, schüttelte den Kopf über die Spielregeln dieser Welt und sagte für alle

hörbar: „Die Herrschaft unseres gütigen Vaters im Himmel zieht gerade in unsere Welt ein. Die hier in dieser Welt Letzten werden in der hier und heute anbrechenden Herrschaft Gottes die Ersten sein.“ Aus Rivka strömte ein verzweifelter Hilfeschrei. Er war zu hören und sie wusste nicht, woher ihr der Mut dazu gekommen war. Sie hörte sich laut rufen: „Rabbi Jesus, wann passiert das? Meine Familie braucht jeden Tag etwas zu essen und zu trinken. Wir können nicht mehr!“ Jesus hörte Rivka und sah sie an. Dann sagte er: Ihr seid besser als der Weinbergbesitzer, der nur an einem Tag großzügig ist. Folgt mir nach. Teilt untereinander das, was ihr habt mit freiem Herzen. Es wird Gutes zu Euch zurückfließen. Ein Teil der Menge war begeistert und fing an zu jubeln, bis römische Soldaten die Menschen zerstreuten. Als der Sabbat begann, erzählten Rivka und Noemi von ihrem Erlebnis. Zuversicht erfüllte die Nacht und den nächsten Tag der Ruhe. Jakov überlegte, ob er sich Jesus anschließen sollte. Nur wenige Monate später sollte sich alles ändern. Die Familie von Jakov aber gehörte von Beginn an zu der noch kleinen Gruppe der Christen, die sich tatsächlich untereinander halfen, wo sie nur konnten. Es war ein Geist des Gleichseins und des Ausgleichs der Gaben, der Rivka, Jakov, Noemi und Abidan über lange Zeit stärkte und trug.

Liebe Gemeinde, in Schlachtensee durfte ich lernen und erfahren, wie stark auch heute ein narrativer Erzählfaden sein kann, der eine Spannung hält und Raum schafft für eigene, innere Bilder.

Nicht immer konnte ich mit ausgedachten Geschichten vermitteln, was sich für unsere Gegenwart daraus hören lässt. Ich musste also aus der Geschichte in die Gegenwart springen.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, wie wir es bei Matthäus nachlesen können, bleibt in seiner Auslegung umstritten. Für mich macht es deutlich, dass uns Jesus mit seinen der damaligen Lebenswelt entnommenen Situationen und Bildern auffordert, unsere Zeit, die Arbeitsbedingungen, Machtverhältnisse und sozialen Ungleichheiten mit dem zu vergleichen, was wir mit Gottes Recht und Gerechtigkeit verbinden.

In dieser Hinsicht wird schnell deutlich, was dem Reich Gottes auch heute entgegensteht.

Wie ist es, wenn wir das von uns erwartete Himmelreich, in dem Recht und Gerechtigkeit erlebbar sind, mit der strukturellen Not von verschuldeten Ländern vergleichen, die durch die Veränderung des Klimas nicht wissen, wie sie ihre Einwohner schützen können und keine starke Wirtschaft haben. Wie verhält sich Gottes Wunsch nach Mitarbeit und Beteiligung aller zu der vielfach beschriebenen Perspektivlosigkeit von jungen Menschen, die niemand einstellen und gerecht bezahlen will und die deshalb ihr Leben riskieren, um irgendwo in der Welt der modernen Industriegesellschaften anzukommen? Wie meint ihr, werden Leistungen von Männern und Frauen aus Gottes Perspektive betrachtet? Deckt sich das mit den geschlechtsspezifischen Lohnunterschieden in Deutschland?

Das Gleichnis Jesu fordert die christliche Gemeinde dazu auf, sich mit unfairen Strukturen und dem Unrecht in vielen Lebensbereichen auseinanderzusetzen, weil wir aus der Vision leben, dass Gottes Barmherzigkeit und Recht sich mit unserem Mitgefühl und Engagement durchsetzen werden. Von diesem visionären Geist habe ich viel in Schlachtensee erleben dürfen. Ich habe das verantwortliche Handeln in verschiedenen Gemeindebereichen immer wieder bestaunt, bewundert und davon erzählt.

Paulus schreibt an die Gemeinde in Thessalonich: [1Thess 3,9](#) Wir wissen gar nicht, wie wir unserem Gott für euch danken sollen, so groß ist die Freude. Ich bin sehr dankbar, dass ich hier in Schlachtensee Gemeindepfarrer sein durfte. Danke an jede und jeden von Ihnen, die auch mich aufgebaut und getragen haben. Amen.